Jahrgang II Nr. 4

Die Blauband-Woche

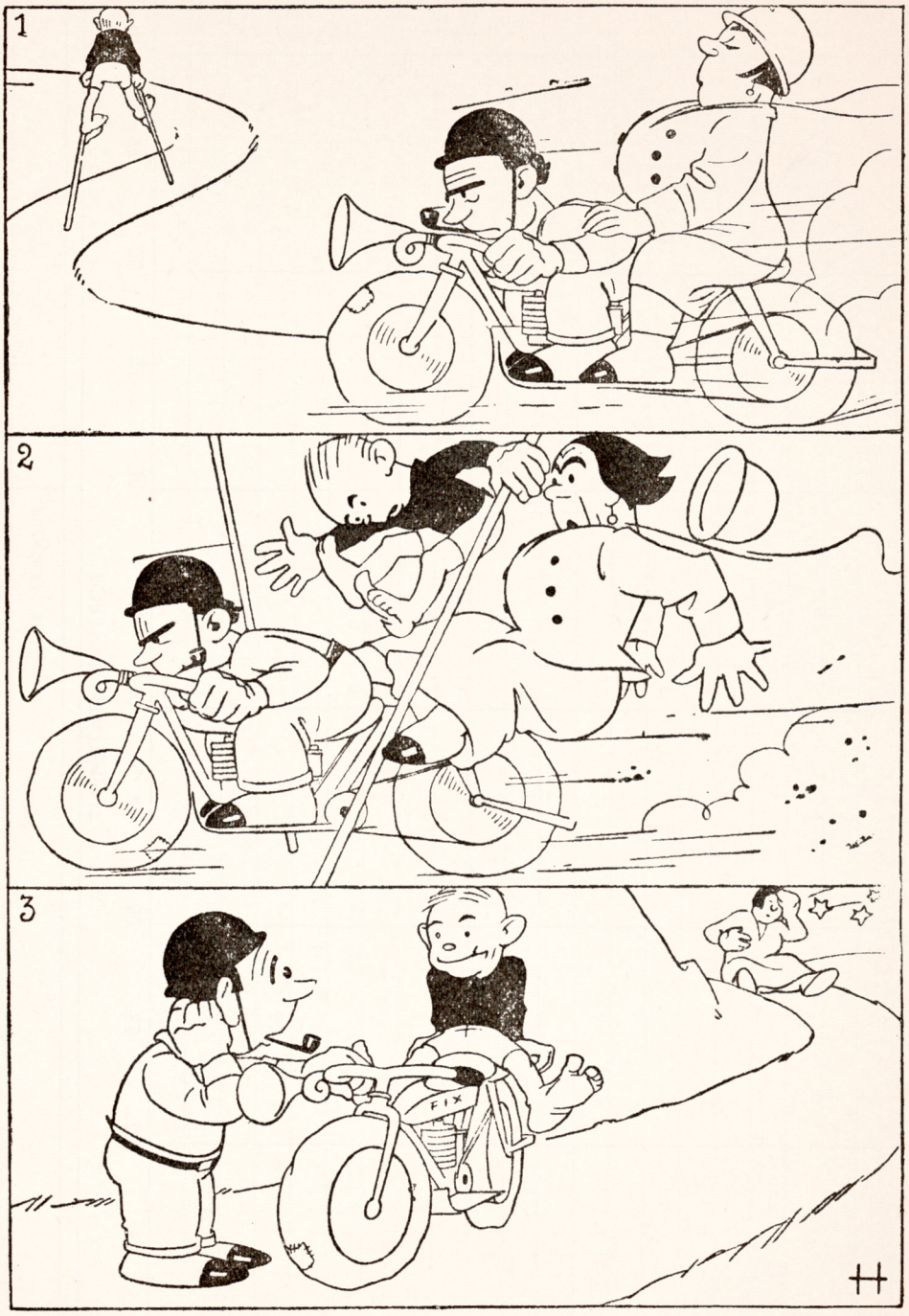
EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ★ ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Armer Schneemann!

Der brave kleine Max wollte seinem Vater durch einen Schneemann im Zimmer eine besondere Ueberraschung bereiten. Leider konnte der arme Kerl die Zimmerluft nicht vertragen — er weinte sich mausetot!

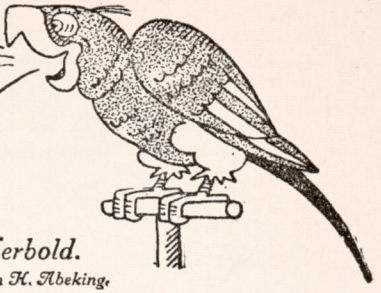
DAS NEUESTE VON ONKEL JUP.

Jup fährt seine Frau spazieren.



Nachdruck verboten.

Das Experiment



Von E. Herbold.

Mit Zeichnungen von K. Abeking.

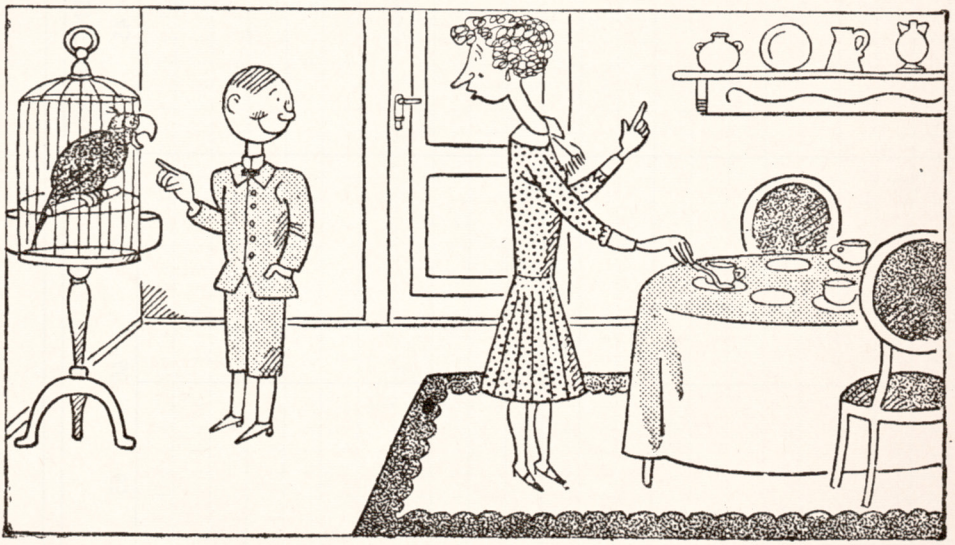
Tante Lisbeth hatte eine Kaffeegesellschaft angesagt und ordnete hier und da noch einiges an dem großen runden Tisch. Dabei sprach sie über die Schulter hinweg zu ihrem Neffen Heinrich, der vor dem großen Bauer stand, in dem die Lora, der Papagei, seit undenkbaren Zeiten wohnte, und mit Eifer auf den Vogel einredete. „Bring Lora gleich in dein Zimmer, man ist vor ihrer losen Zunge nie sicher!" „Ach, Tantchen, laß sie doch hier," bat Heinrich und blinzelte mit seinen braunen Augen zu Lora hinüber, daß sie sofort zärtlich aufkreischte. Dann bemerkte sie übermütig: „Gib mir Küßchen!"

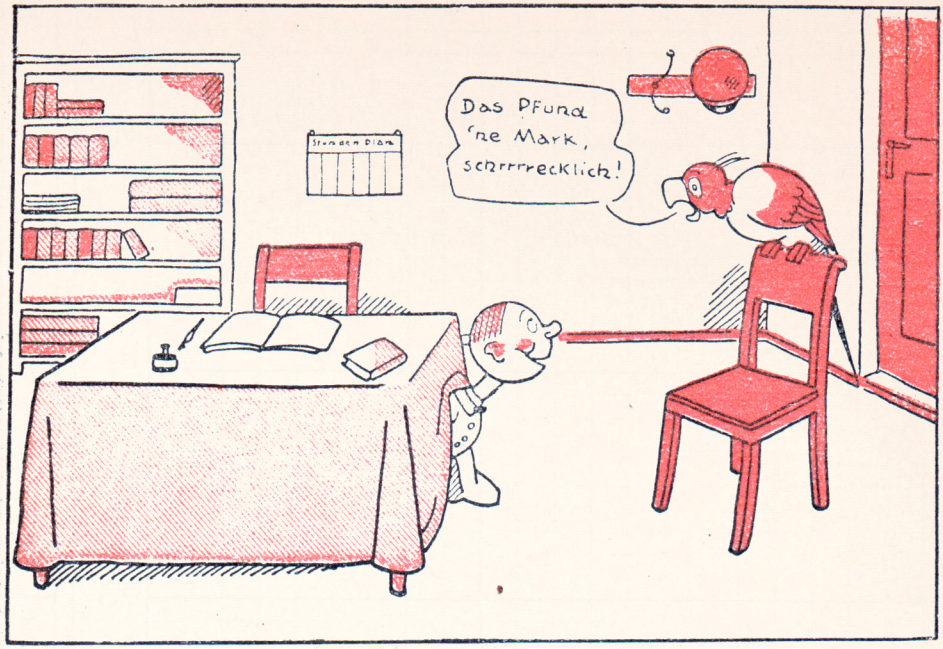
„Siehst du," sagte Tante Lisbeth, „schon das ist äußerst ungehörig, und wie peinlich ist es mir jedesmal, wenn sie den Milchmann mit „Morgen, oller Panscher" begrüßt, oder den lieben Onkel Eduard fragt: „Na, Kind, was hast du auf dem Herzen?" Und dann selbst antwortet: „Zwee Pfund Speck!" Dabei ist der arme Eduard doch leider nun wirklich so dick!"

Heinrich lachte schallend, und Lora, der grüne Schlingel, lachte ebenfalls spöttisch und erklärte mit einer quäkenden Grammophonstimme: „Ja, ja, immer nobel, sagt Knobel."

Da mußte auch Tante Lisbeth lachen, aber sie blieb dabei, daß Lora der Kaffeegesellschaft nicht beiwohnen dürfe. Heinrich, der lustige Pflegesohn der Tante und wohlgesittete Obertertianer, dachte seufzend: „Nun habe ich ihr monatelang heimlich alles beigebracht und jetzt soll ich den Spaß nicht haben, — das ist doch gemein." Aber dann grübelte er darüber nach, wie er es einrichten könne, daß Lora sich trotzdem in ihren Glanzleistungen produziere. Und sehr bald hatte er auch einen Weg gefunden. Als er mit Lora in seiner Stube allein war, öffnete er sofort die Tür des Käfigs und bat seine Schülerin, unter Ankündigung herrlichster Leckerbissen, mit ihm ihre neueste Glanznummer zu versuchen. Lora legte das Köpfchen auf die Seite, blinzelte, lachte vergnügt und sagte: „For eine Mark jibts keine Gans!"

„Famos, Lora, du bist guter Laune, dann klappt's bestimmt. Also, paß gut auf, Lorchen!" lachte er. Sie saß auf der Lehne eines Stuhles, sah zu, wie Heinrich unter den





Tisch kroch, seine langen Beine an sich zog, und horchte dann gespannt.

Unterm Tisch rief er ganz leise: „Man immer rein in die jute Stube!"

Und Lora schrie seelenvergnügt: „Man immer rein, rein, rein in die jute Stube." „Fein, Lora," lobte der Junge unterm Tisch. „Fein," sagte Lora fragend, als gehöre dies doch wohl nicht in das Programm, und Heinrich rief auch schnell: „Nee, Lorchen, das nicht mitsagen, nur aufpassen, schön aufpassen!"

Und dann kam's wieder leise unterm Tisch hervor: „Das Pfund 'ne Mark, schrecklich!" „Das Pfund 'ne Mark, schrrrrecklich!" erklärte Lora prompt.

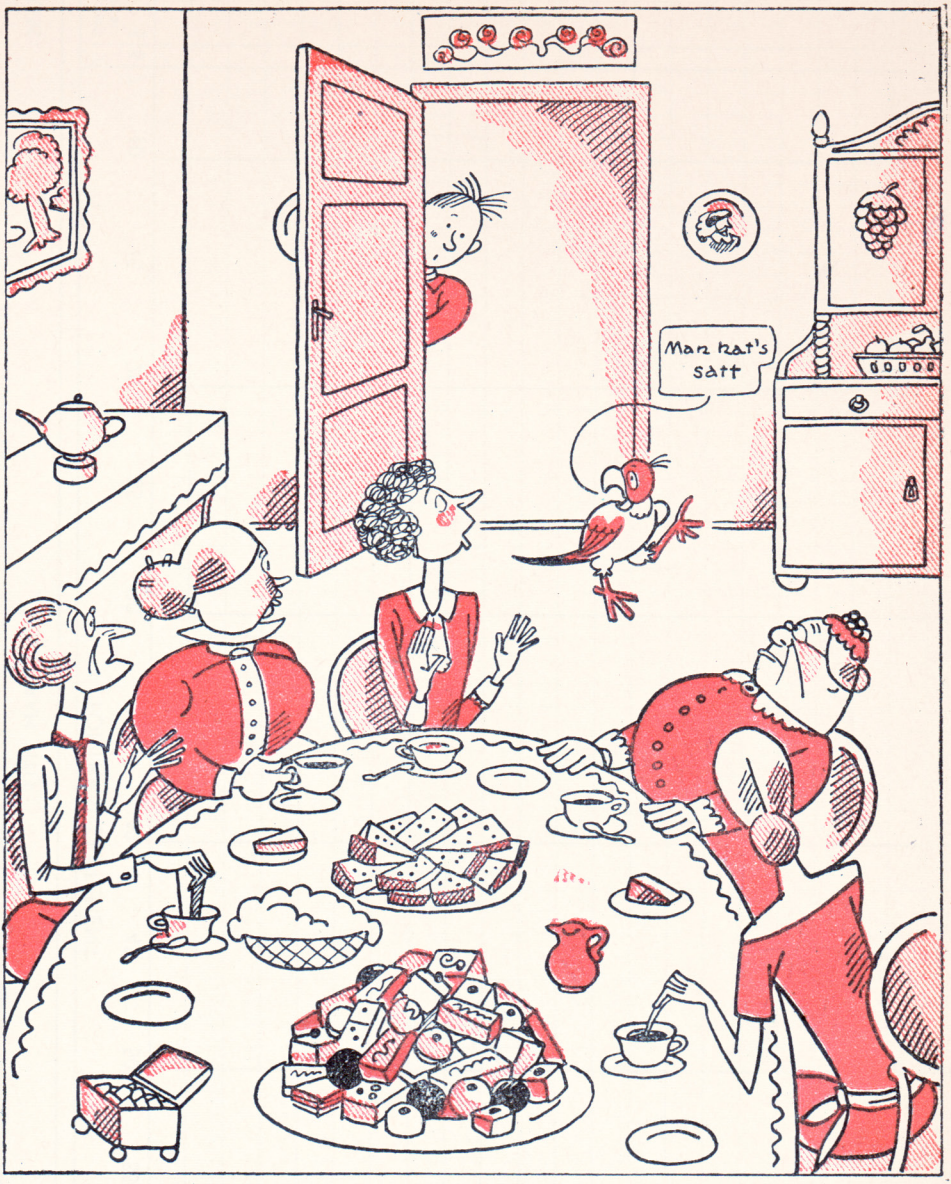
„Doch nicht etwa heute?" fragte es unter dem Tisch. Lora wiederholte erbost: „Doch nicht etwa heute?" „Man hat's satt!" sprach der Herr Obertertianer unter dem Tisch.

„Man hat's satt!" sagte Lora weltschmerzdurchzittert.

Heinrich kroch hervor, streichelte seine gelehrige Schülerin und lobte sie über die Maßen. Sie hatte ihre Sache prachtvoll gemacht, und er hegte begründete Hoffnungen, einen Hauptspaß zu erleben und ihn sicher auch Tante Lisbeth und den Damen zu bereiten. Im Nebenzimmer hatte er hinter die Tür einen Hocker geschoben, dann ging er zur Diele und beobachtete mit Vergnügen die Begrüßung der ersten Gäste. Sie kamen nach und nach alle, bald duftete es durch das Haus von einem auserlesenen Kaffee. Da verschwand Heinrich, holte seine Lore, steckte sie sorgsam unter die Joppe und schlich auf Strümpfen über den Flur, hinüber in das ans Kaffeezimmer anstoßende Gemach. Dort nahm er seinen Hockerplatz hinter der offenen Tür ein und lauschte auf die Unterhaltung. Natürlich, schon war man bei den teuren Preisen! Gleich konnte man Lora herausholen, damit sie ihre Unterhaltung mit einstreute. Wovon sprach man? Von der Milch, daß sie einen ganzen, sage und schreibe einen ganzen Pfennig billiger geworden sei! Na, jetzt würde gleich das Fleisch darankommen und Lora ausrufen können: Eine Mark das Pfund, schrecklich! — Aber es kam anders. Eine der Damen sprach lebhaft über den Tisch: „Haben Sie das neue Buch von Dr. Römmelmann gelesen: „Wie werde ich schlank?" Ich sage Ihnen, meine Damen, die Methode ist wundervoll!" „Und kamen Sie denn zu einem guten Ergebnis?" fragte eine schelmische Nachbarin. „Wieviel Pfund haben Sie schon in die Flucht geschlagen?" Da — tönte eine Stimme, scharf, schnarrend, gar nicht mißzuverstehen: „Eine Mark das Pfund, schrecklich!"

Lora war es nämlich unter der Joppe zu langweilig geworden. Sie hatte sich eine Weile damit vergnügt, ihres jungen Herrn Finger zu beknabbern. Als er sie aber eilig wegzog, befreite sie mit einem Ruck den Kopf und schrie den gelernten Satz wie einen Schlachtruf hinaus.

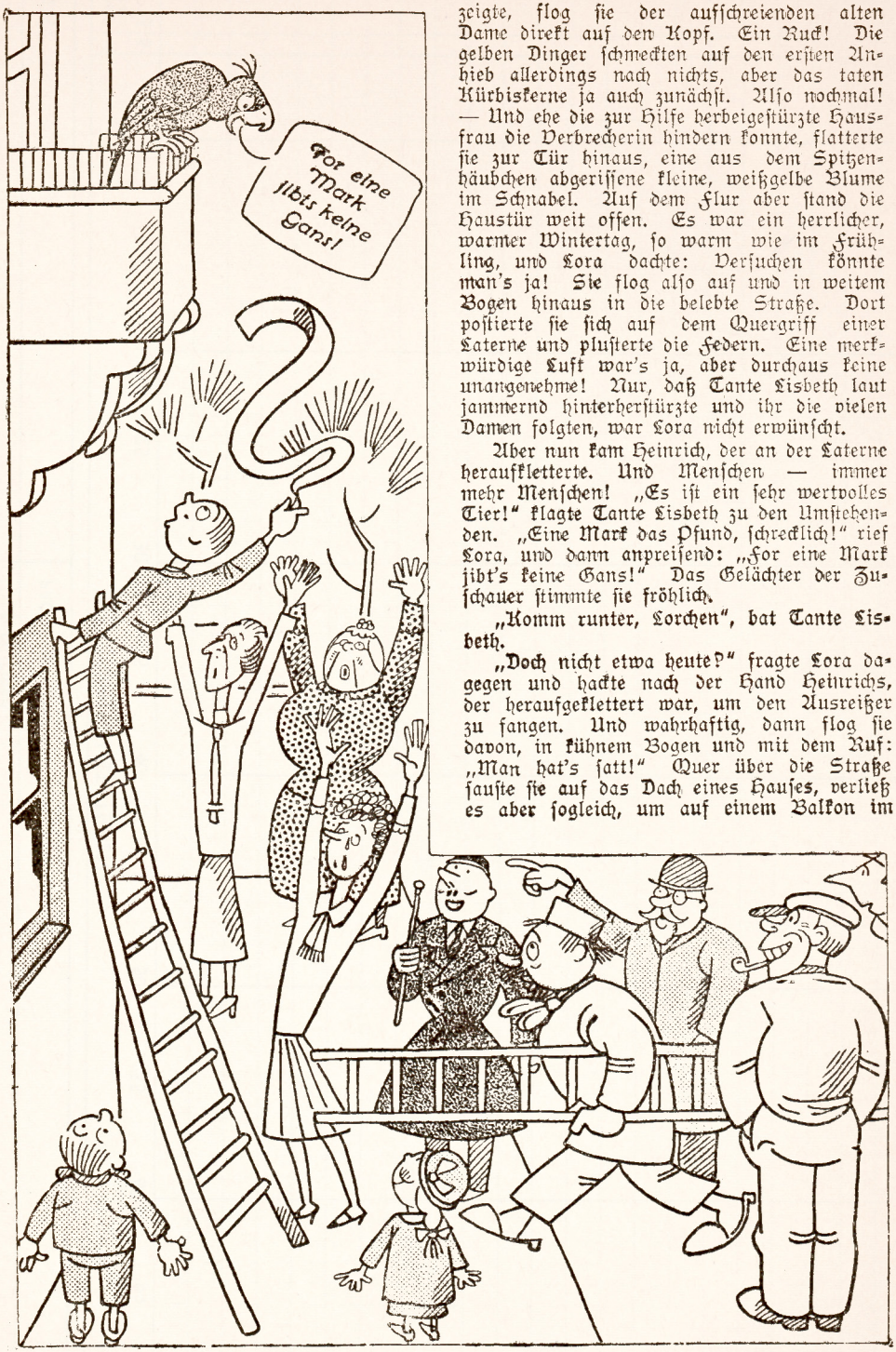
Heinrich ließ seine mißratene Schülerin zur Erde flattern und verzog sich, Lora aber nahm mit ungenierteſter Frechheit, auf krummen Beinen watschelnd, den Weg zu den bestürzten Damen, die von Tante Lisbeth, unter freundlichen Entschuldigungen, belehrt wurden, daß eben diese Lora sich unverantwortlich in die



Unterhaltung gemiſcht habe. Allgemeine Verwunderung! Sie wurde präſentiert und Tante Lisbeth befahl: „Gib dein Füßchen, ſag guten Tag!“ Lora blinzelte die hingehaltene fremde Hand mißtrauiſch an, wandte ſich ab und erklärte: „Doch nicht etwa heute?“

Und als ſich dann unter großem Gelächter immer mehr Hände nach ihr ausſtreckten, wurde ſie wütend und ſchrie: „Man hat's ſatt!“ Aber ſie hatte ſich durch die Glanzleiſtungen ihrer Beredtſamkeit doch die Erlaubnis errungen, im Zimmer bleiben zu dürfen und ſaß jetzt ſchläfrig auf der Schulter ihrer Herrin. „Man hat's ſatt,“ ſagte ſie noch einmal in eine lebhafte Unterhaltung hinein und wollte gerade ein Nickerchen machen, als ſie plötzlich etwas ſah, was ihre runden Augen funkeln machte.

Unter den Damen war nur eine mit grauem Haar. Graues Haar liebte Lora an ſich ſchon beſonders. Aber was hatte ſie da in dieſem Haar ſitzen? Ob das nicht etwa Kürbiskerne ſein könnten, da in dem Gebilde von Spitzen? Und da Lora nie einen Mangel an Energie



zeigte, flog sie der aufschreienden alten Dame direkt auf den Kopf. Ein Ruck! Die gelben Dinger schmeckten auf den ersten Anhieb allerdings nach nichts, aber das taten Kürbiskerne ja auch zunächst. Also nochmal! — Und ehe die zur Hilfe herbeigestürzte Hausfrau die Verbrecherin hindern konnte, flatterte sie zur Tür hinaus, eine aus dem Spitzenhäubchen abgerissene kleine, weißgelbe Blume im Schnabel. Auf dem Flur aber stand die Haustür weit offen. Es war ein herrlicher, warmer Wintertag, so warm wie im Frühling, und Lora dachte: Versuchen könnte man's ja! Sie flog also auf und in weitem Bogen hinaus in die belebte Straße. Dort postierte sie sich auf dem Quergriff einer Laterne und plusterte die Federn. Eine merkwürdige Luft war's ja, aber durchaus keine unangenehme! Nur, daß Tante Lisbeth laut jammernd hinterherstürzte und ihr die vielen Damen folgten, war Lora nicht erwünscht.

Aber nun kam Heinrich, der an der Laterne heraufkletterte. Und Menschen — immer mehr Menschen! „Es ist ein sehr wertvolles Tier!" klagte Tante Lisbeth zu den Umstehenden. „Eine Mark das Pfund, schrecklich!" rief Lora, und dann anpreisend: „For eine Mark jibt's keine Gans!" Das Gelächter der Zuschauer stimmte sie fröhlich.

„Komm runter, Lorchen", bat Tante Lisbeth.

„Doch nicht etwa heute?" fragte Lora dagegen und hackte nach der Hand Heinrichs, der heraufgeklettert war, um den Ausreißer zu fangen. Und wahrhaftig, dann flog sie davon, in kühnem Bogen und mit dem Ruf: „Man hat's satt!" Quer über die Straße sauste sie auf das Dach eines Hauses, verließ es aber sogleich, um auf einem Balkon im

ersten Stockwerk Platz zu nehmen. „Nun kriegen sie ihn!“ riefen einige aus der Menge, denn Heinrich war bereits ins Haus gestürmt.

Lora sah sich um, es war öde hier oben, da unten aber lustig, denn immer mehr Menschen hatten sich angefunden, und Lockrufe tönten zu ihr herauf.

„Immer nobel, sagt Knobel!“ quäkte Lora übermütig. Und von den Bravorufen der Untenstehenden begeistert, schrie sie mit aller Kraft: „Na, Kindchen, was hast auf dem Herzen? Zwei Pfund Speck? Zwei Pfund Speck? He — he — he — ha — ha — zwei Pfund Speck!“

„Wie geht's, Lora?“ rief ein Dicker aus der Menge, und Lora antwortete prompt: „Morgen, alter Panscher!“ Und nun kam Heinrich ergebnislos zurück. Es scheine niemand in der Wohnung zu sein, denn auf sein häufiges Klingeln sei nicht geöffnet worden. Tante Lisbeth kamen die Tränen, und ihr Besuch bemühte sich vergebens, sie zu beruhigen. Lora pfiff jetzt oben kunstgerecht: „Du, du, du liegst mir im Herzen“, blinzelte in die Sonne, auf die lachenden Menschen. Als die Zurufe nicht aufhören wollten, antwortete sie abweisend: „Ich hab's satt.“ Da fiel Heinrichs Blick auf ein Schild am Hause: „J. Becker, Malermeister.“ Und schon war er verschwunden, schon kehrte er zurück, eine lange Leiter hinter sich herziehend. Er legte sie an und war blitzschnell oben — aber, o Tücke, um ein knappes Meter zu kurz war die Leiter. So sehr sich Heinrich bemühte, er reichte nicht bis zum Balkongitter heran.

„Fangen Sie sie doch mit einem Tuch,“ riet einer, „damit kriegen Sie sie bestimmt.“

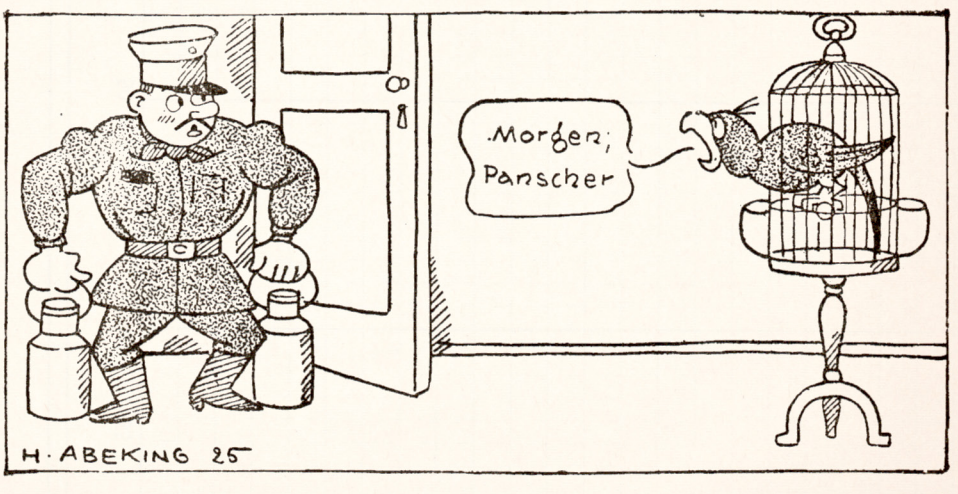
„Doch nicht etwa heute?“ erkundigte sich Lora höhnisch, aber bereits war Tante Lisbeths kostbarer Seidenschal in Heinrichs Händen. „Immer nobel, sagt Knobel!“ rief Lora und duckte sich, denn der Schal streifte ihr Gefieder.

„So kriegt man sie nicht, man muß ihr das Bauer hinhalten“, riet eine der Damen. Sie lachte trällernd: „Was hast du auf dem Herzen, mein Kind?“ Und — — flog auf die andere Seite des Balkons. Ein Zuschauer kam mit einer neuen Leiter aus der Malerwerkstatt, der Meister selbst erschien mit einem ganzen Wagen Gerüstwerk. Man stellte zusammen, schob ineinander und hätte wohl bis auf das Dach des Hauses gereicht, so lang war die dritte Leiter jetzt. Auf der ersten stand immer noch Heinrich und hielt seiner nichtsnutzigen Schülerin einladend das Bauer hin. Auf der zweiten Leiter fuchtelte ein eifriger Passant mit Tante Lisbeths neuem Seidenschal, und auf der dritten endlich — auf der standen zwei, einer, der jetzt den Fuß auf das Balkongitter setzte, und einer, der sich mit dem Oberkörper über das Gitter warf und die Hände ausstreckte.

„Ich hab's satt —“, bemerkte Lora abermals gelangweilt, erhob sich und — — — ja — was denn? Wo war sie geblieben?

„Da hinein ist sie geflogen!“ riefen einige. „Da hinein?“ fragte Tante Lisbeth fassungslos, und dann atmete sie tiefbeglückt auf. „Da hinein? Ja, da wohnen wir ja!“ Und einige Minuten später saß Lora, als sei nichts geschehen, in ihrem Bauer, und Tante Lisbeth stöhnte: „Diese Aufregung, glauben Sie mir, liebe Freundinnen, die hat mich was gekostet!“

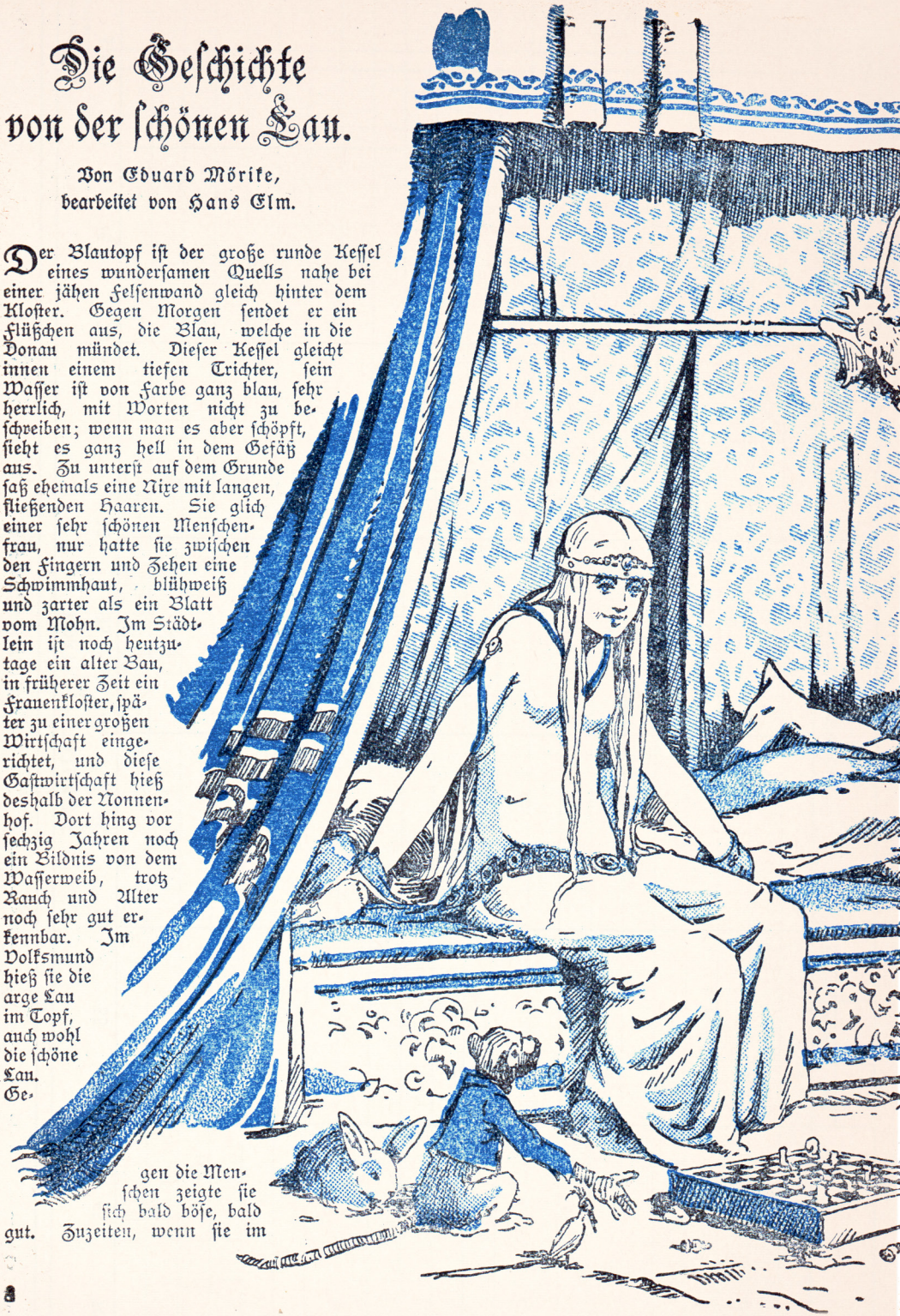
„Eine Mark das Pfund?“ fragte Lora. — Das war das letzte, was sie an diesem ereignisreichen Tage zur Unterhaltung beisteuerte, den von dem Ausflug in die frische Luft war sie müde geworden und ließ erst am nächsten Vormittag ihre holde Stimme wieder hören. „Morgen, Panscher“, sagte sie laut und deutlich. Sie war eben ein Charakter.

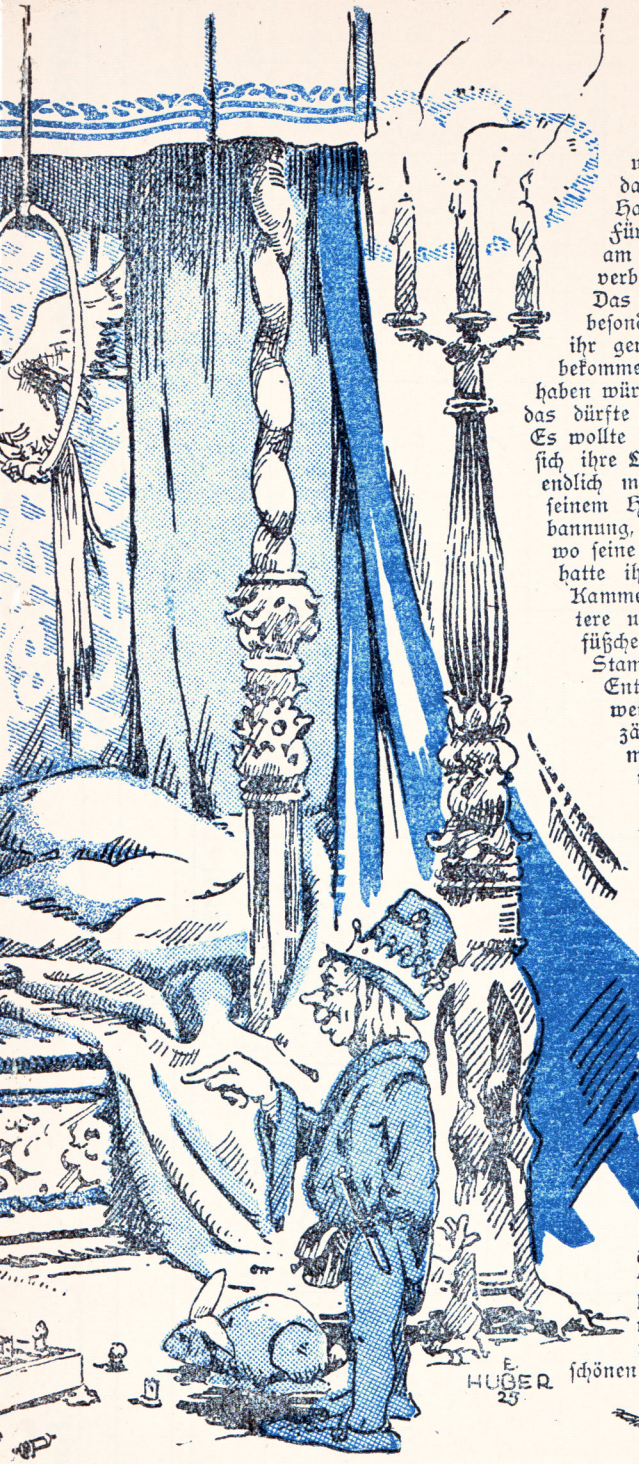


Die Geschichte von der schönen Lau.

Von Eduard Mörike,
bearbeitet von Hans Elm.

Der Blautopf ist der große runde Kessel eines wundersamen Quells nahe bei einer jähen Felsenwand gleich hinter dem Kloster. Gegen Morgen sendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche in die Donau mündet. Dieser Kessel gleicht innen einem tiefen Trichter, sein Wasser ist von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell in dem Gefäß aus. Zu unterst auf dem Grunde saß ehemals eine Nixe mit langen, fließenden Haaren. Sie glich einer sehr schönen Menschenfrau, nur hatte sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut, blühweiß und zarter als ein Blatt vom Mohn. Im Städtlein ist noch heutzutage ein alter Bau, in früherer Zeit ein Frauenkloster, später zu einer großen Wirtschaft eingerichtet, und diese Gastwirtschaft hieß deshalb der Nonnenhof. Dort hing vor sechzig Jahren noch ein Bildnis von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch sehr gut erkennbar. Im Volksmund hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen zeigte sie sich bald böse, bald gut. Zuzeiten, wenn sie im





Unmut den Wasserkessel überkochen ließ, kamen Stadt und Kloster in Gefahr; dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geschenke, um sie zu begütigen, Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, kleine Messer und andere Dinge. Nun müßt ihr wissen, daß die schöne Lau nicht hier am Orte zu Hause war, vielmehr war sie, als eine Fürstentochter, mit einem alten Donaunix am Schwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte sie, weil sie keine Kinder hatte. Das aber kam, weil sie stets traurig war ohne besondere Ursache. Die Schwiegermutter hatte ihr geweissagt, sie werde nicht eher ein Kind bekommen, bis sie dreimal von Herzen gelacht haben würde. Beim dritten Male müßte etwas sein, das dürfte sie nicht wissen noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, soviel auch sich ihre Leute um das kostbare Lachen bemühten; endlich mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie in die Verbannung, an diesen Ort unweit der oberen Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen, wie je auf Entenfüßchen gingen (denn was vom gewöhnlichen Stamme der Wasserweiber ist, hat richtige Entenfüßchen); die zogen sie, rein für Langeweile, sechsmal des Tages anders an, erzählten ihr alte Geschichten und Märchen, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. In einem schönen Saal war der Fürstin Schlafgemach, von dem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Tiere, wie Vögel, Kaninchen und Affen, vornehmlich aber einen possierlichen Zwerg, durch den einstmals ein Oheim der Fürstin von ebensolcher Traurigkeit war geheilt worden. Sie spielte alle Abende Damenziehen, Schach oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug getan, schnitt er die komischsten Gesichter, keines dem andern gleich, nein, immer eines ärger als das andere, daß selbst der weise Salomo hätte lachen müssen, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe kleine Leserin, wärest du dabei gewesen; nur bei der schönen Lau schlug eben gar

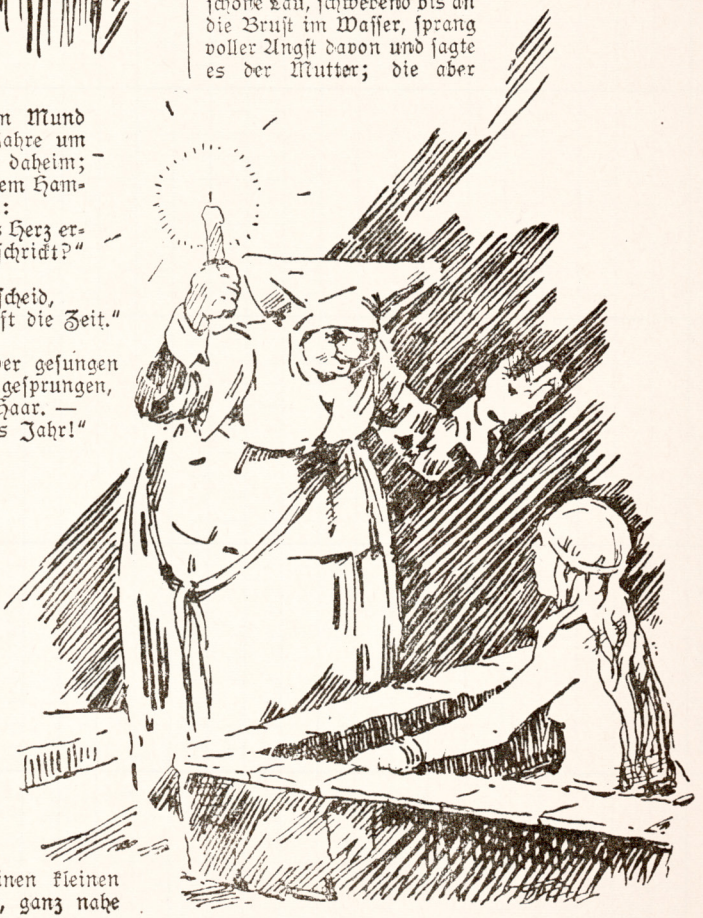
nichts an, kaum daß sie den Mund verzog. — Es kamen alle Jahre um Winters Anfang Boten von daheim; die klopften an die Tür mit dem Hammer, da fragten die Jungfern:

„Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?"
Und jene sprachen:
„Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Guts ihr habt geschafft die Zeit."
Und sie sagten:
„Wir haben die alten Lieder gesungen
Und haben die alten Tänze gesprungen,
Gewonnen war es um ein Haar. —
Kommt, liebe Herren, übers Jahr!"

So zogen die Boten wieder nach Haus. Die Frau war aber vor ihrer Ankunft und danach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof lebte eine dicke Wirtin, Frau Betha Seysolffin, ein frohes, biederes Weib, christlich, leutselig, gütig; zumal gegen arme reisende Gesellen erwies sie sich als eine rechte Herbergsmutter. Die Wirtschaft führte zumeist ihr ältester Sohn, Stephan, der verheiratet war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch; zwei unverheiratete Töchter lebten noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, ganz nahe beim Blautopf. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tage dort war und ihre Beete herrichtete, um Kohl und Salat zu säen, Bohnen und Zwiebeln zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser überm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel, der schändete den ganzen Platz; nahm also, als sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartentürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, griff etliche Kürbiskerne aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. Der wüste Platz grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und es hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbisse an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einstmals der Wirtin Tochter, Jutta, in den Keller, wo sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Beim Schein des Lichtes erblickte sie darinnen mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser, sprang voller Angst davon und sagte es der Mutter; die aber



fürchtete ſich nicht und ſtieg allein hinunter.

Der wunderliche Gaſt lächelte freundlich, grüßte und ſprach:

„Die Waſſerfrau iſt kommen
Gekrochen und geſchwommen
Durch Gänge ſteinig, wüſt und kraus
Zur Wirtin in das Nonnenhaus.
Sie hat ſich meinethalb gebückt,
Den blauen Topf geſchmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Dafür will ich ihr danken."

Sie hatte einen Topf aus waſſerhellem Stein in ihrer Hand; den gab ſie der Wirtin und ſagte: „Nehmt dieſes Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken! Ihr werdet guten Nutzen davon haben. Denn jüngſthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch ſei ſchon vor der Kirchweih angſt, wo immer die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Totſchlag zu befürchten ſeien. Deshalb, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäſte bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand und dreht ihn vor der Tür des Saales. Ihr werdet erſtaunt ſein über die dann folgende Wirkung des Zaubers.

Denn allſogleich wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß alle gleich die Fäuſte werden ſinken laſſen und guter Dinge ſein. Denn ſofort iſt dann ein jeder nüchtern und geſcheit geworden. Hinterdrein aber werfet eure Schürze auf den Topf, da wickelt er ſich alsbald ein und liegt mucksſtill."

So redete die Nixe. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod ſamt der goldenen Schnur und dem Halter aus Ebenholz, rief ihre Tochter Jutta her, wies ihr die Gabe, dankte und lud die Waſſerfrau, ſo oft die Zeit ihr lang wäre, freundlich ein zu fernerem Beſuch, worauf die Nixe hinabfuhr und verſchwand.

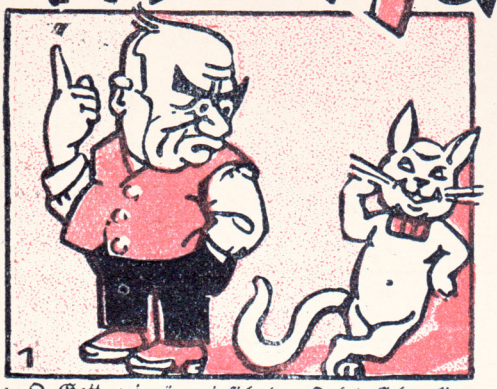
Es dauerte nicht lange, ſo wurde offenbar, welch einen Schatz die Wirtſchaft an dem Topf gewonnen hatte. Denn nicht allein, daß er durch ſeine Kraft und hohe Tugend die ſchlimmen Händel allezeit in Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gaſthaus bald erſtaunlichen Beſuch. Gewiß war auch in keinem anderen Lande ein ſolches Wunder zu ſehen und zu hören. Erſt, wenn der wunderbare Topf anhub, ſich zu drehen, ging es ſanft her, dann klang es ſtärker und ſtärker und immer herrlicher, wie der Schall von vielen Pfeifen; der Schall ſtieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller. Alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer ſchienen davon erfüllt zu ſein und mitzutönen und zu ſchwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, ſo hörte gleichwohl die Muſik ſobald nicht auf, es zog vielmehr der Schall mit ſtarkem Klingen, Dröhnen, Summen wohl noch eine Viertelſtunde hin und her.

Die Waſſerfrau aber kam jeden Monat, manchmal auch unverhofft zwiſchen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle anbringen ließ oben im Haus mit einem Draht; der lief hinunter an der Wand zum Brunnen, damit ſie ſich gleich anzeigen konnte. Alſo ward ſie immer zutraulicher zu den wackeren Frauen, der Mutter ſamt den Töchtern und der Schwiegertochter.

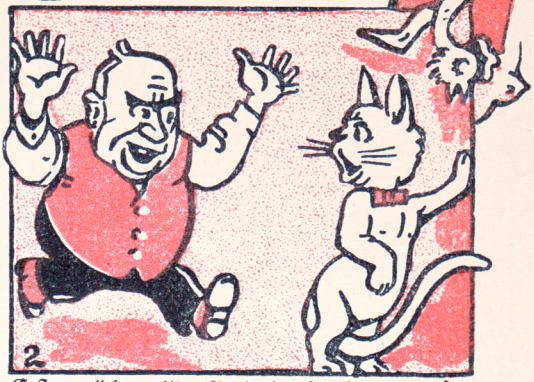
Einſtmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäſte kamen, war der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren. Frau Betha ließ mit der Aelteſten im Keller Wein ab, die Lau im Brunnen aber ſah der Kurzweil halber dem Geſchäft zu, und da nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, fing die Wirtin an: „Mögt Ihr Euch mal in meinem Haus umſehen? Die Jutta könnte Euch etwas von ihren Kleidern geben; Ihr ſeid von einer Größe."

(Fortſetzung folgt.)

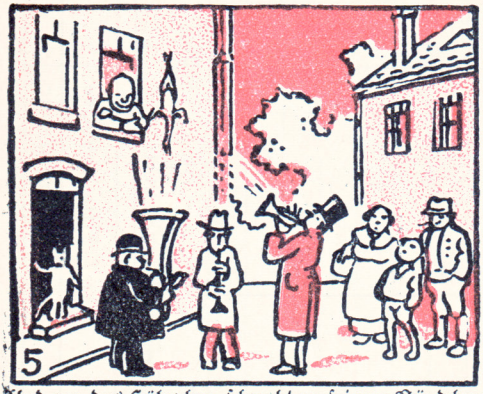
Wie Mucki ein H



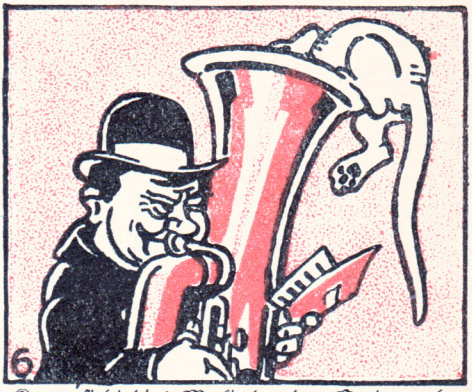
O Gott, wie ärgert sich der Onkel Schnucki
Beständig über seinen Kater Mucki!



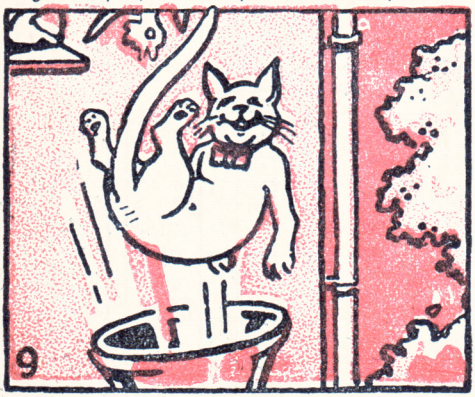
Erst neulich wollte Muck ein Brathuhn mausen,
Doch da der Onkel selbst es wollte schmausen,



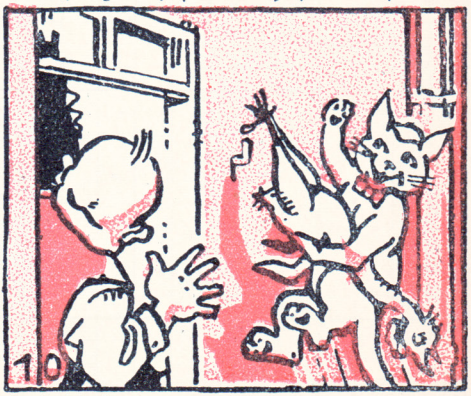
Und wo das Hühnchen schwebt an seinem Bändchen,
Beginnen sie für Onkelchen ein Ständchen.



Kaum sieht dies Mucki, der den Braten roch,
So springt er jäh in das Posaunenloch.

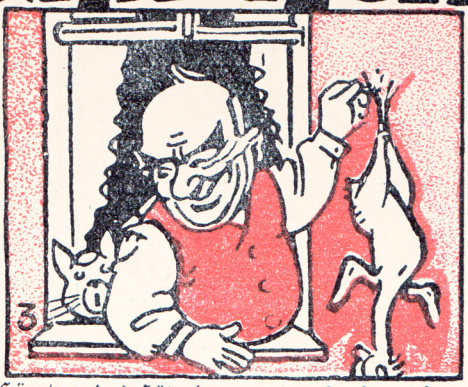


Rabautz – ein Knall! Empor fliegt Kater Mucki
Zum Fensterbrett des armen Onkels Schnucki.

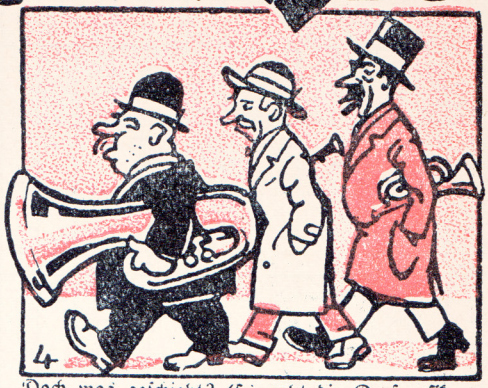


So hascht im Flug das Hühnchen Muck der Weise
Und nimmt es sehr vergnügt mit auf die Reise.

ühnchen mauste.

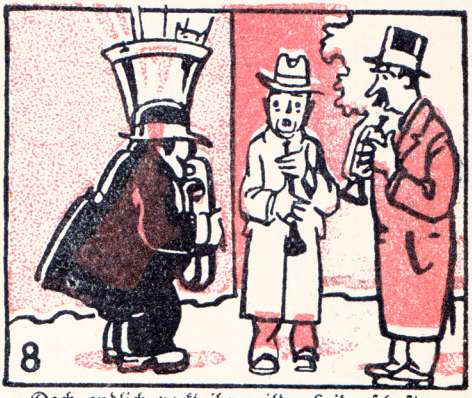


Hängt er das Hühnchen nun am Fenster auf –
Da konnte Mucki freilich nicht hinauf!



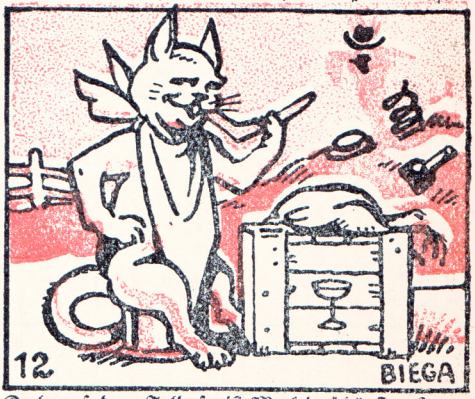
Doch was geschieht? Es naht die Dorfmusike,
Der Posaunist samt Dudeln und Gequiete.

Vergeblich müht sich ab der Posaunist,
Es dringt kein Ton aus seiner Messingkiste.



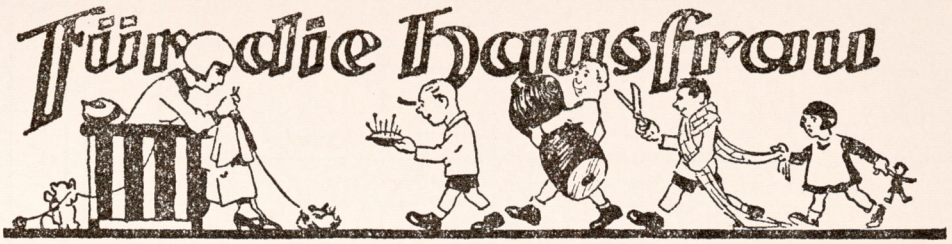
Doch endlich packt ihn wilde Leidenschaft,
Die Backe schwillt, er bläst mit Heldenkraft.

Voll Staunen sieht das Wunder die Kapelle,
Es rinnt der Tante Schnucki Tränenquelle.

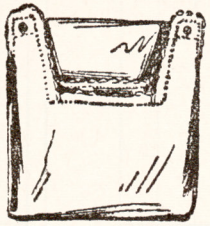


Doch auf dem Feld speist Muck in schönster Laune,
Von Dank erfüllt ist er für die Posaune.

Nachdruck verboten



Wäsche für kleine Knaben und Mädchen.

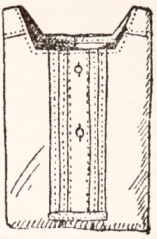


Nr. X 2600

Taghemd mit Achselschluss. Erforderlich für das Alter von 6 bis 8 Jahren: etwa 1,40 m Stoff, 70 cm breit. Schnitt für das Alter von 3 bis 5 und 6 bis 8 Jahren.

Schnitt Nr. X 2600
50 Pf.

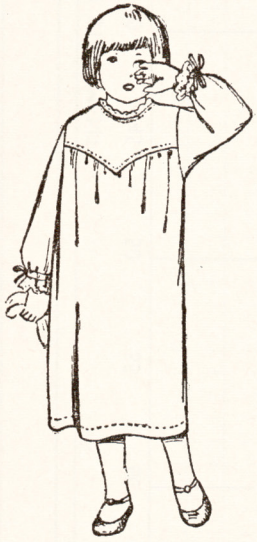
Nr. X 2766 Nr. X 2984



Nr. X 2959

Taghemd mit Ausschnitt. Erforderlich für das Alter von 2 bis 4 Jahren: etwa 1,10 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt für das Alter von 2 bis 4 und 5 bis 7 Jahren.

Schnitt Nr. 2959
50 Pf.



Nr. X 2762

Nr. X 2766

Prinzessunterrock. Erforderlich für das Alter von 1 bis 2 Jahren: etwa $^2/_3$ m Stoff, 80 cm breit. Schnitt für das Alter von 1 bis 2 und 3 bis 5 Jahren.

Schnitt Nr. X 2766 .....50 Pf.

Nr. X 2984

Unterbeinkleid mit Leibchen. Erforderlich für das Alter von 1 bis 2 Jahren: etwa 1 m Stoff, 70 cm breit. Schnitt für das Alter von 1 bis 2 und 3 bis 5 Jahren.

Schnitt Nr. X 2984 .....50 Pf.

Nr. X 2762

Nachtröckchen für kleine Kinder. Erforderlich für das Alter von 1 bis 2 Jahren: etwa 1 $^1/_3$ m Stoff, 80 cm breit. Schnitt für das Alter von 1 bis 2 und 3 bis 5 Jahren.

Schnitt Nr. X 2762 .....50 Pf.

Nr. X 3453

Nachthöschen aus Trikotstoff. Erforderlich: etwa 90 cm Trikot, 140 cm breit. Schnitt für das Alter von 2 bis 4 Jahren.

Schnitt Nr. X 3453 .....50 Pf.

Nr. X 3453

Gebrauchsfertige Schnittmuster liefert die „Elegante Mode", Berlin W 9, Potsdamer Strasse 134 c. Bei Bestellungen, denen der Betrag (und 10 Pf. für Porto) nicht beigefügt ist, erfolgt die Zusendung der Muster unter Postnachnahme.

KOCHREZEPTE

Fischgerichte.

Warme und kalte Fischgerichte zum Mittag- und Abendessen sind, mit kräftigen, pikanten Soßen zubereitet, nahrhaft und dabei leicht verdaulich.

Fischrollen mit Füllung. Größere Fischscheiben von längs durchschnittenen Fischen werden nach Entfernen der Mittelgräte mit Salz und Pfeffer, mit Essig oder Zitronensaft beträufelt und mit folgender Fischfüllung versehen. Ein Stück Fisch wird gekocht, mit gewiegter Zwiebel, gehackter Petersilie, einem Löffel Blauband-Margarine, einigen gekochten, geriebenen Kartoffeln, Salz, Pfeffer, geriebener Semmel gemischt, zum Kloß geknetet. Diesen füllt man in die Fischscheiben, rollt sie fest zusammen und bäckt sie in siedender Blauband-Margarine braun. Man kann sie auch eine halbe Stunde langsam in schwachem Salzwasser gar dünsten und sie mit brauner Buttersoße, aus Blauband-Margarine bereitet, überfüllen.

Gedämpfte Fischscheiben in Zitronensoße. Die Fischscheiben von See- oder Flußfisch werden mit Salz, Pfeffer, Zwiebelscheiben und Essig mariniert. Dann legt man sie in siedend heiße Blauband-Margarine, gibt gewiegten Schnittlauch, Petersilie zu, läßt sie leicht darin dünsten, fügt Zitronensaft, 1 zerquirltes Eidotter und 1 Teelöffel verrührtes Kartoffelmehl zu und läßt die Fischscheiben in der Soße langsam durchziehen.

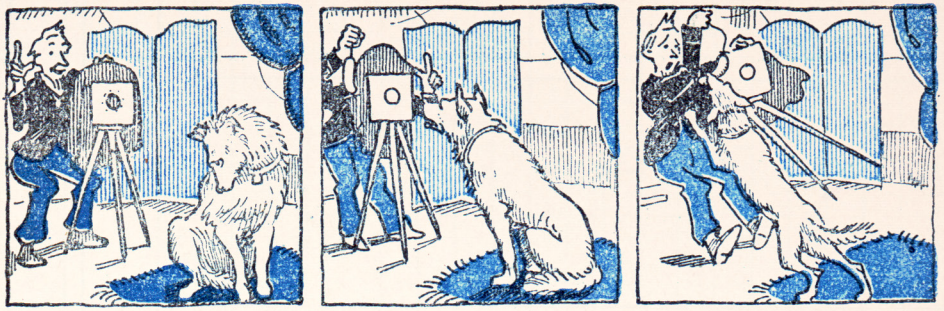
Fisch mit Heringsfüllung. Schellfisch oder Kabeljau, auch Dorsch, wird nach dem Vorbereiten innen und außen gesalzen und mit Pfeffer bestreut. Gewässerten Hering wiegt man fein, mischt ihn mit geriebener Zwiebel, gehackter Petersilie, rührt ein Stück frische Blauband-Margarine sahnig, gibt die Heringsmasse dazu und streicht sie als Füllung in den Fisch, den man zunäht, in zerlassener Blauband-Margarine und darauf in Paniermehl wälzt und auf der Herdpfanne in steigender Blauband-Margarine backen läßt. Man gibt zu diesem pikant schmeckenden Gericht Rührkartoffeln und eine klare Buttersoße aus erhitzter Blauband-Margarine, in die man, je nach Geschmack, Zitronensaft träufelt.

Gebackener Fisch in saurer Sahne. Der Fisch wird mit Zwiebelscheiben, Salz, Pfeffer, Zitronensaft eine halbe Stunde eingelegt. Ein Stück Blauband-Margarine wird in der Bratpfanne in gut geheiztem Ofen erhitzt, der Fisch im ganzen oder in Portionsstücken eingelegt, dick mit geriebener Semmel und geriebenem Käse bestreut und unter allmählichem Zugießen von saurer Sahne, die man mit zerlassener Blauband-Margarine mischt, eine halbe Stunde unter fleißigem Begießen des Fisches saftig und gar gebraten. Man gibt Salzkartoffeln dazu.

Gespickter Fisch. Ein See- oder Flußfisch wird im ganzen gut gereinigt, mit feinen, gesalzenen Speckfäden, die man zuvor recht kalt stellte, durchzogen, mit Salz bestreut, innen mit einer Füllung aus der gewiegten Leber, geweichter Semmel, geriebenem Weißbrot, Salz, Pfeffer, Zwiebel, geriebener Muskatnuß und 1 Ei gemischt, versehen. Dann näht man den Fisch zu und läßt ihn in reichlicher Menge zerlassener Blauband-Margarine von allen Seiten anbraten. Unter langsamem Zugießen von Milch und etwas Essig oder Zitronensaft läßt man den so zubereiteten Fisch gar braten, am besten im Bratofen.

Fisch mit Petersiliensoße. Von 1 Löffel geschmolzener Blauband-Margarine, 1 Löffel Mehl, Zwiebelstückchen und Gewürz wird eine dunkelgeschwitzte Einbrenne gemacht, die man mit ½ Liter frischer oder künstlich aus Würfel oder Extrakt bereiteter Fleischbrühe verdünnt. Gewiegte Petersilie in reichlicher Menge und etwas Zitronensaft läßt man damit aufkochen, rührt ein Achtelpfund frische Blauband-Margarine zu Sahne, fügt sie nebst 1 Teelöffel Fleischextrakt zu und läßt die Soße damit durchziehen, bevor man sie zu dem in Salzwasser gekochten, abgetropften Fisch gibt.

ABENTEUER IN BLAU



Der Photograph sagt schmeichelnd zwar „Nanu!",
Doch Nero dreht ihm nur den Rücken zu.

Jetzt will der Künstler ihn durch eine Wurst berücken,
Ach, er fällt selbst hinein durch solche Tücken.

Nero war nicht gewöhnt an langes Fackeln –
Der Mann samt seinem Kasten kam ins Wackeln.

Die „Blauband-Woche" erhält man kostenlos beim Einkauf von 1 Pfund „Blauband".

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.